

## Namaste, Kemscho und Hallo...

Obwohl diese drei Wörter völlig unterschiedlich aussehen und klingen, so stehen sie doch alle für ein und dieselbe Herzlichkeit und Offenheit, die wir auf jeder unserer 3 Stationen im Rahmen unserer Arbeit als Freiwillige des SCI in Indien erlebten.

Herzlich willkommen geheißen wurden wir – das waren zu diesem Zeitpunkt 1 Belgierin, 1 Ire, 3 Schweden und 4 Deutsche – zum ersten Mal am 2. November 2003 in der Jugendherberge in Delhi von etwa 10 Mitgliedern des SCI-India. Innerhalb eines 3 tägigen Vorbereitungstreffens – ursprünglich war eine Woche geplant, was ein gutes Beispiel für indische Flexibilität darstellt, auf die man sich in jedem Fall verlassen kann ☺ - erfuhren wir spannende Sachen über die Mitglieder des SCI-India (viele von ihnen sind schon seit Jahrzehnten Mitglied und arbeiten in unterschiedlichen Projekten in ganz in Indien verstreut), erhielten Informationen und Tipp für die Workcamps, organisierten unsere Zugtickets (was in Indien schon mal einen ganzen Tag dauern kann) und durften die indische Gastfreundschaft genießen, die sich in einer kleinen Sightseeing-Tour durch Delhi und in diversen Einladungen zum Abendessen ausdrückte.

Da bis zum Beginn des 1. Workcamps unverhofft nun noch 6 ganze Tage Zeit blieben und wir maximal 2 Tage für die Fahrt von Delhi nach Gujarat einplanen mussten, beschlossen wir mit unserer 9 köpfigen Freiwilligengruppe, die hinzugewonnene Zeit zu nutzen und uns in einem anderen Unionsstaat Indiens umzusehen. Nach einigen Diskussionen fiel die Wahl auf Jodhpur, die „Blaue Stadt,, in Rajasthan in der wir gemeinsam knappe 5 Tage verbrachten.

Nach diesem doch recht urlaubsähnlichen Intermezzo, trafen wir uns dann nach einer 12stündigen, so gut wie schlaflosen nächtlichen Busfahrt, mit 2 Mitgliedern des SCI-India und 2 slowenischen Freiwilligen auf einem kleinen Bahnhof mitten in Gujarat, um von dort aus in 2 (!) Jeeps zu dem Dorf Janan aufzubrechen, wo unser 1. Workcamp stattfinden sollte.

Als wir dort spät abends eintrafen, erwarteten uns ein Gebäude mit einem großen und einem kleinen Raum, unzählige Hunde und einige neugierige männliche Dorfbewohner. Den ersten Tag in Janan nutzten wir, um – geführt von ein paar Leuten aus dem Dorf – die Umgebung zur erkunden, das Projekt – ein Schulgebäude, an dem wir *eigentlich* arbeiten sollten – zu besichtigen und uns sowohl beim Präsidenten des Dorfes, als auch bei dem Koordinator unseres Arbeitseinsatzes (wir waren das 1. Internationale Workcamp in Janan) vorzustellen. Am nächsten Morgen traten wir dann unseren ersten Arbeitseinsatz an, der aber zu unserer Überraschung in keinem Zusammenhang zu dem besagten Schulgebäude stand, sondern darin bestand gemeinsam mit ein paar eifrigen hauptsächlich jungen Dorfbewohnern und unter den begutachtenden Augen des Dorfpräsidenten einen Kanal für einen ortsansässigen Bauern auszuheben. Diese unverhoffte Veränderung unseres Einsatzes schien in diesem Fall einen handfesten Grund zu haben. Wie sich nach und nach herausstellte, gab es gravierende Konflikte zwischen dem Präsidenten von Janan und dem SCI-Japan, der die Finanzierung des Baus dieser Schule übernommen hatte. Da diese zu jenem Zeitpunkt noch ungeklärt waren, war die Arbeit an dem Schulgebäude niedergelegt worden, was auch für uns die Folge hatte, dort nicht tätig werden zu können. Am Ende unseres Workcamps kamen sogar eigens zur Konfliktlösung 2 Mitglieder des SCI-Japan nach Janan, was erfreulicherweise eine Einigung der beiden Parteien zur Folge hatte, die für einen nützlichen Einsatz unsererseits allerdings zu spät kam. An Arbeit mangelte es jedoch nicht. So verbrachten wir die weiteren Vormittage damit die Umgebung des Gebäudes, in dem wir wohnten und welches ein Kindergarten werden sollte, von Steinen, Gestrüpp, Sand und Müll zu befreien und einen Wall um einen See zu vervollständigen, was in Anbetracht der Tatsachen, dass es in dieser Gegend oft jahrelang (!) nicht regnet und demzufolge Wasser äußerst kostbar ist und geschützt werden muss, als durchaus sinnvoll erschien. Weniger Sinn hingegen konnten wir der Arbeit an

unserem letzten Tag abgewinnen, die darin bestand, Begrenzungen um das besagte Schulgebäude in Form von kleinen Gräben zu markieren, die zu einem späteren (uns unbekanntem) Zeitpunkt durch Zäune vervollständigt werden sollten. Wir besaßen allerdings dafür nur völlig ungeeignete Werkzeuge, was es uns unmöglich machte, mehr als eine ein paar Zentimeter tiefe Linie in den Boden zu kratzen, die inzwischen vermutlich schon längst vom Winde verweht worden ist ... . Hoffentlich nicht hinweg geweht hat die inzwischen verstrichene Zeit die Erinnerung an die nachmittäglichen und abendlichen Aktivitäten unserer Freiwilligengruppe. Abgesehen davon, dass wir beinahe jeden Tag eine Einladung zu einer anderen „jananischen“, Familie wahrnehmen durften, was unsererseits noch kein wirklich großes Ausmaß an Aktivität verlangte, spielten einige von uns Tag für Tag mit den kleinen Jungs aus dem Dorf, die sobald sie nicht mehr ihren schulischen Pflichten nachkommen mussten, neugierig unser Quartier umlagerten. Der eine oder andere Singabend mit etlichen männlichen Dorfbewohnern verlangte hingegen die Aktivität aller, denn auf die schönen und mystisch klingenden indischen Lieder galt es, eine musikalische Antwort unsererseits zu finden. Neben diesen fast schon alltäglichen Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung, gestalteten wir einen Spielenachmittag in der örtlichen Schule, organisierten ein Treffen mit den Frauen des Dorfes, die uns bis dahin nur verschleiert wassertragend oder in den Küchen der Familien aufgefallen waren, trugen gemeinsam – jeder nach seinen Fähigkeiten – ein Cricket- und ein Fußballspiel aus und veranstalteten zum Abschied ein Lagerfeuer im Dorf. Und so vergingen die knapp 2 Wochen trotz einiger gewöhnungsbedürftiger Umstände (kein käufliches Trinkwasser – wir kochten jeden Tag auf einem winzigen Gaskocher ca. 30 Liter Wasser ab – und keine eigenen sanitären Einrichtungen – wir konnten jeder etwa 1 Mal pro Tag die Toilette von einem Mitarbeiter des Krankenhauses benutzen, ansonsten gingen wir wie ungefähr 90% der Dorfbewölkerung ins Feld), leider unglaublich schnell. Die Zeit in diesem kleinen Dorf im kargen Gujarat bereicherte mich um zahlreiche neue Erfahrungen und Begegnungen, sowohl innerhalb unserer Freiwilligengruppe, als auch im Kontakt mit den „Jananern.“ Vor allem wurde mir in diesem, meinem ersten Workcamp überhaupt, deutlich, dass es nicht darum geht bis zur totalen Erschöpfung zu arbeiten, sondern, dass interkultureller Austausch zwar auch in der gemeinsamen Arbeit, aber ebenso in anderen gemeinsamen Aktivitäten, die das gegenseitige Interesse aneinander auf vielfältige Art zum Ausdruck bringen, stattfinden kann und sollte.

Aufgrund der Tatsache, dass wir erneut 5 Tage hatten, um nun von Gujarat nach Kerala zu reisen, wo das 2. Workcamp stattfinden sollte, teilte sich unsere Gruppe und einige von uns verbrachten die Zeit in Ahmedabad und Trivandrum und die anderen in Goa. Am 28.11.03 bzw. vollständig aufgrund von diversen Zugverspätungen am 29.11.03 trafen wir uns in Neyyadam wieder, einem Ort etwa eine Busstunde von Trivandrum, der Hauptstadt Keralas. Dort wurden wir mit offenen Armen von Wilson, dem Direktor des B.G.M. Social Service Center und dessen Familie empfangen. Wir, das waren 9 der europäischen Freiwilligen, die auch am 1. Camp teilgenommen hatten, 1 Irin, 1 weitere Deutsche und zu Beginn 5 andere Mitglieder des SCI-India. Und so wohnten wir gemeinsam mit Wilson und dessen Familie zum Teil zu zweiundzwanzig (!) für zwei Wochen in deren Haus. Die Herzlichkeit und Unkompliziertheit mit der diese möglich war, beeindruckten mich. Im Vergleich zum ersten 1. Workcamp, war die Arbeit hier bei weitem besser organisiert, was wohl u.a. auch daran lag, dass unser Einsatz in direkter Zusammenarbeit mit einem lokalen Projekt (dem besagten B.G.M. Social Service Center) geplant war. Mit professioneller Unterstützung eines Bauleiters und Arbeitern aus Neyyadam gelang es unserer Freiwilligengruppe, an die sich auch noch etliche Lehrerinnen von B.G.M. angeschlossen hatten, einen Brunnen für das örtliche Krankenhaus zu errichten. Da sich unser Arbeitseinsatz auch hier auf die Vormittage beschränkte, blieb uns noch genügend Zeit für andere Dinge. So besuchten wir einige Familien in der Umgebung, für die B.G.M. Toiletten und Brunnen gebaut hatte, erlebten wie

Gummi hergestellt wird, eine der wenigen Möglichkeiten für die Menschen in der Region, Geld zu verdienen und konnten während zwei Diskussionsnachmittagen mit Lila, der Direktorin eines Frauenhilfeprojekts, Interessantes über die Situation der Frau in Kerala erfahren. Ein paar Mal übernahmen einige von uns die Gestaltung einer nachmittäglichen Unterrichtsstunde für Kinder aus Neyyadam, die von B.G.M. zusätzlich zum regulären Schulbesuch angeboten wird. Zudem gab es einen interkulturellen-kulinarischen Austausch. Obwohl, wie auch schon im 1. Workcamp täglich zwei Freiwillige zur Küchen und Hausarbeit abgestellt wurden, ließen sich die Frauen von Wilsons Familie nur sporadisch wirklich beim Kochen helfen. Deshalb setzten wir die Idee um, sie zumindest einen Tag komplett von dieser Arbeit zu entlasten und mit Speisen a la Europa einen Einblick in unsere Esskultur zu vermitteln. Zwar war die Freude auf bekannte und weniger scharfe Geschmackserlebnisse seitens der Freiwilligen groß, die Nachwehen zeigten sich allerdings bei einigen von uns in Form von Magenkrämpfen am nächsten Tag. Dass die europäische Küche für die Locals nicht mit den südindischen Köstlichkeiten mithalten kann, scheint da nur verständlich und war ausserdem ziemlich offensichtlich ∅. Ein letztes gemeinsames Highlight im wahrsten Sinne des Wortes stellte eine Wanderung zu einem nahegelegenen Berg dar. Von dort oben erschloss sich uns ein unglaublicher Blick auf die grüne Seen- und Berglandschaft Keralas, die uns schon die ganzen zwei Wochen umgeben hatte, der wir aber erst jetzt in ihrem vollkommen Ausmaß gewahr wurden.

Und vielleicht ist es ja genauso mit den unterschiedlichen Erfahrungen, die jeder, der an diesem Workcamp beteiligt war, mitgenommen hat. Auch deren ganzes Ausmaß zeigt sich womöglich erst nach einiger Zeit, wenn eine gewisse physische und mentale Erschöpfung, die zumindest den europäischen Freiwilligen (besonders denjenigen, die an beiden Workcamps beteiligt waren) deutlich anzumerken war, verflogen ist.